

Geleitet
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz)
Verlag
Mittelschulbuchhandlung
Festungen-Garisch.
Bestellungen
franco gegen franco.
Gemeinnützige Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
vierteljährlichen Preis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Reichsbank)
Fr. 3. — für Deutschland (Reichsbank)
Fr. 1. 50 für Österreich (Reichsbank)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des
Weltverkehrs (Reichsbank)

Inserate

Die dreizehnpennige Petitcol
25 Lit. — 20 Pfg.

Nr. 19.

Donnerstag, 3. Mai.

1883.

Preis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, bezug verfolgt wird, und die dortigen
Verleger sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erweitern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die höchste Rücksicht im Verkehr notwendig und
dieser seine Vorsichtsmassregeln veranlaßt worden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu tilgen, und letztere dadurch zu sichern. Hauptforderung ist hierzu einzufügen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige
Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß
auch möglichst unverdächtige Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich jeweils größere
Sicherheit Kommandierung. Es ist an uns zu legen, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zum Tode von Karl Marx.

I.

Es sind mir nachträglich noch einige Kundgebungen bei Gelegen-
heit dieses Trauerfalles zugekommen, die beweisen, wie allgemein
die Theilnahme war, und über die ich Rechenschaft abzulegen
habe.

Am 20. März erhielt Fräulein Eleonor Marx von der Re-
daktion der „Daily News“ folgendes Telegramm in französischer
Sprache zugesandt:

Moskau, 18. März. Redaktion „Daily News“, London.
Haben Sie die Güte, an Herrn Engels, den Verfasser der
„arbeitenden Klassen in England“ und intimen Freund des ver-
storbenen Karl Marx, unsere Bitte zu übermitteln, er möge
auf den Sarg des untergegangenen Autors des „Kapital“ einen
Kranz legen mit folgender Inschrift:

„Dem Verteidiger der Rechte der Arbeiter in der Theorie
und ihrer Verwirklichung im Leben, die Studenten der landwirth-
schaftlichen Akademie von Petrowski in Moskau.“

„Herr Engels wird gebeten, seine Adresse und den Preis des
Kranzes mitzutheilen; der Betrag wird ihm sofort übermittelt
werden.“

„Studenten der Akademie Petrowski in Moskau.“

Die Depesche war unter allen Umständen zu spät für das am
17. stattgefundene Begräbniß.

Ferner sandte mir Freund P. Lawroff in Paris am 31.
März eine Anweisung auf Fr. 124,50 — Pl. Stg. 4.18.9,
eingesandt von den Studenten des technologischen Instituts in
Petersburg und von russischen studirenden Frauen, ebenfalls
für einen Kranz auf das Grab von Karl Marx.

Drittens hat der „Sozialdemokrat“ vorige Woche angezeigt,
daß Odeßaer Studenten ebenfalls einen Kranz auf Marx' Grab
in ihrem Namen niedergelegt wünschen.

Da nun das aus Petersburg erhaltene Geld reichlich für alle
drei Kränze genügt, so habe ich mir erlaubt, auch den Moskauer
und Odeßaer Kranz daraus zu bestreiten. Die Anfertigung der
Inschriften, hier eine ziemlich ungewohnte Sache, hat einige Ver-
schleppung verursacht, doch wird die Niederlegung Anfangs nächster
Woche stattfinden und werde ich alsdann im „Sozialdemokrat“ Rech-
nung über das erhaltene Geld ablegen können.

Von Solingen kam durch den hiesigen kommunistischen
Arbeiterbildungsverein an uns ein schöner großer Kranz, auf das
Grab von Karl Marx von den Arbeitern der Scheeren-, Messer- und
Schwerter-Industrie in Solingen.“ Als wir ihn am 24. März
niederlegten, fanden wir von den Kränzen vom „Sozialdemokrat“
und vom kommunistischen Arbeiterbildungsverein die langen Ende
der seidenen rothen Schleifen von grabhändlerischer Hand abge-
schnitten und gestohlen. Beschwerde beim Verwaltungsrath half
nichts, wird aber wohl Schutz für die Zukunft schaffen.

Ein slavischer Verein in der Schweiz „hofft, daß dem Andenken
von Karl Marx durch Gründung eines seinen Namen führenden
internationalen Fonds zur Unterstützung der Opfer des großen
Emanzipationskampfes, sowie zur Förderung dieses Kampfes selbst,
ein besonderes Erinnerungszeichen gesetzt werde“, und sendet einen
ersten Beitrag ein, den ich einstweilen an mir behalten habe.
Das Schicksal dieses Vorschlags hängt natürlich in erster Linie
davon ab, ob er Anklang findet, und deshalb veröffentlichte
ich ihn hier.

Um den in den Zeitungen umlaufenden falschen Gerüchten
etwas Thatsächliches entgegenzusetzen, theile ich folgende kurze
Einzelheiten mit über Krankheitsverlauf und Tod unseres großen
theoretischen Führers.

Von alten Leberleiden durch dreimalige Kur in Karlsbad fast
ganz kurirt, litt Marx nur noch an chronischen Magenleiden und
nervöser Abspannung, die sich in Kopfschmerz, zumist aber in
hartnäckiger Schlaflosigkeit äußerte. Beide Leiden verschwanden
mehr oder weniger nach dem Besuch eines Seebades oder Lust-
kurortes im Sommer und traten erst nach Neujahr wieder stören-
der an den Tag. Chronische Halsleiden, Husten, der ebenfalls
zur Schlaflosigkeit beitrug, und chronische Bronchitis führten im
Ganzen weniger. Aber gerade hieran sollte er erliegen. Vier
oder fünf Wochen vor dem Tode seiner Frau ergriff ihn plötzlich
eine heftige Rippenfellentzündung (Pleuritis), verbunden mit Bron-
chitis und anfängender Lungenentzündung (Pneumonie). Die
Sache war sehr gefährlich, verlief aber gut. Er wurde dann
zuerst nach der Insel Wight geschickt (Anfang 1882) und darauf
nach Algier. Die Reise war kalt, und er kam mit einer neuen
Pleuritis in Algier an. Das hätte nicht so sehr viel ausgemacht
unter Durchschnittsumständen. Aber Winter und Frühjahr waren
in Algier kalt und regnerisch wie sonst nie, im April machte
man vergebens Versuche, den Speisesaal zu heizen! So war

Ver schlimmerung des Gesamtzustandes, statt Verbesserung, das
Schlussergebnis.

Von Algier nach Monte Carlo (Monaco) geschickt, kam Marx
in Folge nachlässiger Ueberfahrt mit einer dritten, jedoch gelinderen,
Pleuritis dort an. Dabei anhaltend schlechtes Wetter, das er
speziell von Afrika mitgebracht zu haben schien. Also auch hier
Kampf mit neuer Krankheit statt Stärkung. Gegen Sommers
Anfang ging er zu seiner Tochter Frau Longuet in Argenteuil,
und benutzte von da aus die Schwefelbäder des benachbarten
Englens gegen seine chronische Bronchitis. Trotz des andauernd
nassen Sommers gelang die Kur, zwar langsam, aber doch zur
Zufriedenheit der Aerzte. Diese schickten ihn nun nach Revey am
Genfersee, und da erholte er sich am meisten, so daß man ihm
den Winteraufenthalt, zwar nicht in London, aber doch an der
englischen Südküste erlaubte. Hier wollte er dann endlich seine
Arbeiten wieder beginnen. Als er im September nach London
kam, sah er gesund aus und erkletterte den Hügel von Hampstead
(zirka 300 Fuß höher als seine Wohnung) oft mit mir ohne
Beschwerde. Als die Novembernebel drohten, wurde er nach Vent-
nor, der Südspitze der Insel Wight, geschickt. Sofort wieder
nasses Wetter und Nebel; nothwendige Folge: erneuerte Erkältung,
Husten u. s. w., kurz, schwächender Stubenarrest statt ständiger
Bewegung in freier Luft. Da starb Frau Longuet. Am nächsten
Tage (12. Januar) kam Marx nach London und zwar mit ent-
scheidener Bronchitis. Bald gestellte sich dazu eine Kehlkopfent-
zündung, die ihm das Schlucken fast unmöglich machte. Er, der
die größten Schmerzen mit dem stoischsten Gleichmuth zu ertragen
wußte, trank lieber einen Liter Milch (die ihm sein Lebetag ein
Gruel gewesen), als daß er die entsprechende feste Nahrung
verzehrete. Im Februar entwickelte sich ein Geschwür in der
Lunge. Die Arzneien versagten jede Wirkung auf diesen seit
fünfzehn Monaten mit Medizin überfüllten Körper: was sie be-
wirkten, war höchstens Schwächung des Appetits und der Ver-
dauungsthätigkeit. Er magerte sichtbar ab, fast von Tag zu Tag.
Trotzdem verlief die Gesamtkrankheit verhältnismäßig günstig.
Die Bronchitis war fast gehoben, das Schlucken wurde leichter.
Die Aerzte machten die besten Hoffnungen. Da finde ich —
zwischen 2 und 3 war die beste Zeit, ihn zu sehen — plötzlich
das Haus in Thränen: er sei so schwach, es gehe wohl zu Ende.
Und doch hatte er den Morgen noch Wein, Milch und Suppe
mit Appetit genommen. Das alte treue Lenchen Demuth, die
alle seine Kinder von der Wiege an erzogen und seit vierzig
Jahren im Hause ist, geht heraus zu ihm, kommt gleich herunter:
„Kommen Sie mit, er ist halb im Schlaf.“ Als wir eintraten,
war er ganz im Schlaf, aber für immer. Einen sanfteren Tod,
als Karl Marx in seinem Armsessel fand, kann man sich nicht
wünschen.

Und nun zum Schluß noch eine gute Nachricht:

Das Manuscript zum zweiten Band des „Kapital“ ist voll-
ständig erhalten. Wie weit es in der vorliegenden Form
druckfähig ist, kann ich noch nicht beurtheilen, es sind über 1000
Seiten Folio. Aber „der Zirkulationsprozeß des Kapitals“, wie
„die Gestaltungen des Gesamtprozesses“ sind in einer Bear-
beitung abgeschlossen, die den Jahren 1867—70 angehört. Der
Anfang einer späteren Bearbeitung liegt vor, sowie reiches Mate-
rial in kritischen Auszügen, besonders über russische Grund-
eigentumsverhältnisse, woraus vielleicht noch Manches benutzbar
wird.

Durch mündliche Verfügung hat er seine jüngste Tochter Eleonor
und mich zu seinen literarischen Exekutoren ernannt.

London, 28. April 1883.

Friedrich Engels.

Wer zahlt die Kosten von Bismarck's Verstaatlichungen?

Eine der ersten der in der jetzigen Area der „Verstaatlichungen“ von der
preussischen Regierung angekauften Bahnen ist die Köln-Mindener
Eisenbahn. Anfangs war die Börse den Verstaatlichungsplänen Bismarck's
nicht sehr grün und bezeichnete sie entlehrt als sozialistisch, was für einen
echten Volksblutbourgeois bekanntlich der Inbegriff aller Schandlichkeiten ist,
denn Niemand trennt sich gern von einem lukrativen Ausbeutungsobjekt.
Nachdem aber Bismarck's Leibjude — doch nein, seien wir nicht un-
gerecht — Bismarck's Busensfreund Bleichröder seinen Vertrauten
und so indirekt der übrigen Werkenwelt klar gemacht, daß die Ver-
staatlichung beschlossene Sache, und daß, wenn die Börse gute Miene
zum bösen Spiel mache und „freiwillig“ das Opfer bringe, ihr der
Dank in Form eines anständigen Preises sicher sei, da gingen die braven
Projekt-patrioten willig auf den Handel ein und sorgten dafür, daß bei
den Generalversammlungen der von Bismarck angekauften Bahnen nach
kurzer Schachermobdie die „übergroße Mehrheit“ der Aktionäre das Re-
gierungsangebot akzeptirten. Sie konnten das mit um so ruhigerem
Gewissen thun, als sie regelmäßig ein sehr gutes Geschäft dabei machten.
Der preussische Staat ließ sich nicht lumpen, er zahlte wirklich „sehr
annehmbar Preise“.

So bekamen die Aktionäre der Köln-Mindener Eisenbahn für ihre
Aktien, deren Verzinsung von Jahr zu Jahr abgenommen, neben einem
einmaligen Trinkgeld von 6 Mark pro Aktie eine feste Rente von sechs

Prozent, beziehungsweise das Recht, die Aktie von 600 Mark gegen
900 Mark preussische vierprozentige konsolidirte Anleihe umzutauschen. Das
entspricht heute einem Kurzwert von etwas über 150 Prozent pro
Aktie, während diese in den letzten Jahren vor der Verstaatlichung bis
unter 100 Prozent gesunken waren.

Für diese 6 2/3 Prozent haben also jetzt in letzter Instanz die preussischen
Steuereinzahler, das preussische Volk aufzukommen. Da indeß nicht alle
Welt zu den Verstaatlichungen Ja und Amen gesagt hatte, und da ferner
der preussische Staat heidenmäßig viel Geld — braucht, so gilt es
vor allen Dingen, die Zinsen aus dem Betriebe der verstaatlichten
Bahn selbst herauszufinden, ja womöglich noch mehr, denn man will
doch auch sagen können: Seht her, wie vortheilhaft der Staat, nicht
der sozialistische, sondern der königlich preussische Polizei-
und Wirtelsstaat, wirtschaftet!

Wirtschaftlich sein, heißt sparsam sein, und zwar sparsam am rechten
Orte. Wie spart nun der königlich preussische „arbeiterfreundliche“
Staat? Hat er die hohen Gehälter der Direktoren u. s. etwa herab-
gesetzt? Gehaltskassen, oben gibt's nichts zu sparen, die Direktoren
wurden entweder mit gleichem Gehalt übernommen oder sonst entschädigt;
es wäre ja inhuman gewesen, das Loos dieser armen geplagten Wesen
zu beeinträchtigen. Aber nach unten hin, da war noch etwas zu
machen, je weiter nach unten um so besser, denn „die Menge thut es“.
Für die Ehre, nun direkt königliche Beamte geworden zu sein, können
solche Leute ohnehin nicht dankbar genug sein.

Die unteren Beamten, die Proletariat sind es daher, welche die
Kosten der heutigen Verstaatlichungen zu tragen haben, sei es in Form
einer direkten Einkommensverkürzung, sei es in Form erhöhter Arbeits-
leistungen. Letzteres ist ganz besonders beliebt und entspricht durchaus
den Grundsätzen des „praktischen Christenthums“. Denn steht nicht ge-
schrieben: „Im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod
essen“?

In den schlechtestbezahlten und geplagtesten Bahngesellschaften gebären
die Bahnwärter und Weichensteller. Für diese nun ist vor
kurzem ein neues Dienstreglement erlassen worden, das als Instruktion
des oben Gesagten verdient, in seinen wesentlichen Theilen hier mitge-
theilt zu werden — zur Erbauung und Belehrung aller Gutge-
sinnten.

In § 1 dieses neuen Reglements wird die Dienstzeit angeordnet; es
dauert nach ihm:

- für den Winter der Tagesdienst von 7 Uhr Morgens bis 8 1/2
Abends, der Nachtdienst von 8 1/2 Uhr Abends bis 10 Uhr
Morgens. Sonntags endet der Nachtdienst Morgens um
7 Uhr und beginnt zur selbigen Zeit der Tagesdienst. An den
Wochentagen ist mit Ausnahme des Mittwochs während der Zeit
von 7 bis 10 Uhr Morgens jeder Posten doppelt besetzt.
- für den Sommer ist die Vertheilung der Dienstzeiten dieselbe
wie im Winter; nur beginnen und endigen die Zeiten eine
Stunde früher als im Winter.

Was diese „neue Dienstzeit“ besagt, geht aus folgenden Paragraphen
hervor:

§ 2. Während der Zeit, in welcher der Posten doppelt besetzt ist, also
im Winter von 7 bis 10 Uhr Morgens, im Sommer von 6 bis
9 Uhr Morgens, hat der neu anretende Beamte die eigentliche
Bahnbeobachtung zu führen, für den zweiten Beamten, welcher schon
während der Nacht auf Posten war, tritt während der dop-
pelt besetzten Zeit die **neu eingeführte Arbeitszeit** ein. Durch
die Einführung dieser **besonderen Arbeitszeit** soll die Ver-
pflichtung des die Bahnbeobachtung führenden Beamten zur Aus-
führung der laufenden Bahnbeobachtungsarbeiten keineswegs berührt
werden, vielmehr hat derselbe in gleicher Weise, wie dies bisher geschehen
ist, die während des Bahnbeobachtungsdienstes sich ergebende Zeit zwischen
den Zügen, soweit wie thunlich, zur Ausführung der Bahnunterhaltungs-
Arbeiten zu verwenden, welche der die Bahnbeobachtung führende Beamte
bewältigen kann.

§ 3. Solche Arbeiten, welche von den Bahnbeobachungs-
Beamten ausgeführt werden können, sind denselben auch jedenfalls zu
übertragen, und dürfen fernerhin für derartige Arbeiten
keine besonderen Kosten in den von dem Bahnmeister einzureichenden
Rechnungen erscheinen. Als derartige Arbeiten sind, außer den laufenden
Bahnunterhaltungsarbeiten, als Anziehen der Loshen-Schrauben u. s., sowie
den sämmtlichen, den Bahnwärtern bisher durch Instruktion und Ver-
fügungen übertragenen Arbeiten unter Anderem noch folgende anzuführen:
Reinigung der Gräben, Reinigung und Ausbesserung der Hecken, Säue,
Schneewände einschließlich des Schneidens der Hecken u. und Anfrähen
der Grenzsteine; Entfernung der vorhandenen bis zur Bahnkante reichenden
Bankets, Emplanirung des Kieses bei Neu-Befestigungen, Herstellung von
Nischen im Kiesbett zur Entwässerung desselben bei Regen und Thau-
wetter u. s., Unterhaltung der Brandruthen und Bepflanzung der Brand-
ruthen mit Laubholz, Reinigen der Uebergänge vom Schnee, sofern nicht
anherberend harter Schneefall die rechtzeitige Entfernung desselben
durch die Bahnwärter und Weichensteller als unthunlich erscheinen läßt.
Reinigung der Bahnhofsanlagen mit Ausnahme des Schneerens und Aus-
waschens; Instandhaltung der Barrieren und deren Drahtzügen, Aus-
räumung der Zugplätze (Depots), Beförderung und Vertheilung kleinerer
Betriebs-Materialien auf die Strecken, u. s. Del. u. s., soweit dies an-
geht und ähnliche Arbeiten.

§ 4. Betreffend Verwendung der Bahnbeobachungs-
beamten. Die Arbeitszeit der Beamten ist zunächst zur Bahnunter-
haltung zu verwenden, und wird also zunächst unter Leitung des Bahn-
meisters ausgeführt, geeignetenfalls können indeß die auf den Bahnhöfen
und in deren Nähe stehenden Beamten zur Beihilfe im Betriebsdienst zum
Stationsdienst herangezogen werden, in solchen Geschäften, zu welchen
die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Arbeiter erforderlich ist, können die
Beamten mehrerer Nachbarnposten zusammenkommandirt werden, jedoch sind
hier solche Kommandierungen, aus welchen Ansprüche auf Diktä-
und Vertretungskosten erwachsen, unbedingt zu vermeiden.

Soweit das neue Regiment, aus dem man ersieht kann, wie die Königlich Preussische Eisenbahndirektion das Sparen versteht. Die „neueingeführte Dienstzeit“ ist nichts Anderes als die Erhöhung der Arbeitszeit um drei Stunden pro Tag (!), die Uebertragung von Arbeiten, für welche sonst besondere Streckenarbeiter angestellt wurden, an ohnehin schon genug geplagte Angestellte. So wirkt man von Staatswegen der zunehmenden Arbeitslosigkeit entgegen: man macht durch Ueberbürdung bestimmter Kategorien von Arbeitern Arbeitskräfte überflüssig. Man vermehrt die Zahl der Arbeitslosen. Sehr „praktisch“, aber auch sehr „christlich“, denn es steht geschrieben: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch noch genommen, was er hat.“ Matth. 13, 12. Marcus 4, 25. Lucas 8, 18.

Was macht es auch, wenn Tausende und Abertausende arbeitslos herumlungern, wenn Handel und Gewerbe stockt, weil die große Masse des Volkes nicht im Stande ist, die angefertigten Produkte anzukaufen? Gar nichts. Die Hauptsache ist, daß der Staat ein gutes Geschäft macht, schöne Profite erzielt und den Beweis liefert, daß er das Ausbenten eben so gut versteht wie irgend ein Privatunternehmer oder eine Privatunternehmergesellschaft. Und in der That, den Beweis hat er geliefert: das Ausbenten versteht er aus dem Grunde, nicht nur eben so gut, sondern noch weit besser als die meisten Privatunternehmer. Ist er ja doch der Ausbenter an gros, hat er ja doch den Riesenapparat von Auspässern und Beamten, von allezeit wüßfertigen Subjekten, zur Verfügung, vermag er es doch, jede selbständige Regierung unter seinen Angestellten im Keime zu ersticken.

Darum aber ist es geradezu Verrath an der Sache des arbeitenden Volkes, im heutigen bürokratischen Polizei- und Klassenstaat die Verstaatlichungsbefehle der Regierung zu unterstützen. Was sich heute Staatssozialismus nennt, ist alles Mögliche, nur kein Sozialismus. Sozialismus heißt Vergesellschaftung im Interesse Aller, der heutige Staat aber verstaatlicht im Interesse einzelner Weniger: in seinem und der herrschenden Klassen Interesse. Die Lage der Arbeiter der Privatindustrie wird durch die heutige Verstaatlichung um nichts gebessert, die staatliche Organisation der Produktion muß auf demokratischer Basis geschehen, darf nicht von Oben herab diktiert werden. Den Arbeitern des heutigen Staates wird aber gleichfalls nicht früher geholfen werden, als bis mit dem ganzen heutigen Ausbeutungssystem gebrochen ist, bis dessen Stützen, Bürokratismus und Polizeimacht, gefallen sind. Ob Staatsangehörige oder im Dienste der Privatindustrie, für die Arbeiter, zu denen natürlich auch die große Menge der Bureau- u. Beamten gehört, gibt es nur eine Rettung aus ihrem heutigen Elend: den demokratischen Sozialismus. Wenn Ihr nicht ewig Proletarier bleiben, wenn Ihr nicht ewig zu Gunsten einer Minderheit hungern und darben wollt, dann Ihr Alle, die Ihr auf den Ehrenthron der Arbeiter Anspruch habt, schließt Euch der Sozialdemokratie an, werbt und wirkt unablässig für die Partei der sozialen Revolution.

Korruptionspädagogik

oder

Die Staatsretter an der Arbeit.

(Aus dem Wuppertal.)

(Schluß.)

Nach diesen Vorgängen verspürte Ulbricht keine Lust mehr, sich mit den Herren einzulassen, und es traf folgendes Schreiben ein:

„Barmen, den 18. Februar 1883.

„Lieber Herr Ulbricht!

Als ich gestern von Hagen zurückkehrte, sagte mir Limpert (Küttler), daß Ihre Frau bei ihm gewesen sei und Sie Geld nötig hätten. Ich bin gerne bereit, Sie auch ferner zu unterstützen, möchte aber auch gewiß sein, daß Sie mir etwas Ersprießliches leisten. Ich bleibe unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich nicht mehr hier, d. h. noch einige Tage, um meine Mietze wenigstens abzuwaschen und gehe dann nach H. zurück, ebenfalls Limpert. Ich werde dann jedoch mit Ihnen in brieflichem Verkehr bleiben, Ihnen für alle Nachrichten nach wie vor erkenntlich sein und zusehen, was sich sonst vielleicht für Sie thun läßt. Sie haben, wie ich Ihnen auch sagte, einen ehrenhaften Charakter (diese Beweiskraft spricht auch noch von Ehre! Um eines pekuniären Vorteiles willen Verrath an der eigenen Sache begehen, das Vertrauen seiner Befehlshaber missbrauchen, um dieselben hinterhals aus Wasser zu liefern, dazu braucht es „ehrenhafter Charaktere“! Preussische Polizeilogik. Der Einsender.) und erwidere mir Vertrauen, weshalb ich Ihnen ein Gleiches entgegenbringe und Ihnen wiederhole, daß es nun und nimmer in meiner Absicht liegen kann, Sie in irgend einer Weise zu kompromittieren, im Gegentheil, ich werde mich warm Ihrer und Ihrer Familie annehmen; ich glaube, Sie werden von mir gemerkt haben, daß ich ein Herz für Noth und Elend habe, andererseits aber auch einsehen müssen, daß ich im Interesse meines Dienstes, den treu und gewissenhaft zu erfüllen, meine Aufgabe und Pflicht ist, mit den mir anvertrauten Mit- u. handhelferisch umgehen muß und deshalb immer nur Dienste gegen Dienste“ leisten kann. Um Sie vor meiner Abreise noch zu sprechen, denn ich habe wichtige Notizen und Aufträge, wollen Sie mir Ort, Tag und Zeit der Zusammenkunft angeben. Heute möchte ich, was es nicht zu vergessen, Ihnen gleich meine richtige Adresse angeben: „Kriminalinspektor Dehlschlager, Altona“. Schreiben Sie abwechselnd unter dieser und unter folgenden Adressen an mich: „Z. B. Werder, Hamburg, Großer Steinweg Nr. 67“, oder „Z. B. Muntersberg, Hamburg, Hermannstraße Nr. 5“, oder endlich unter der Adresse: „Auguste Reiche, Jungfernstieg Nr. 23 in Hamburg“. (Diese „Deckadressen“ empfehlen wir unsern Hamburger Genossen etwas genauer anzusehen). Doch mündlich Adressen.

Mit bestem Gruß

Ihr

gen. Dehlschlager.

Bringen Sie diesen Brief auf alle Fälle mit.“

Da auch auf dieses Schreiben keine Antwort erfolgte, so kam von Berlin der letzte Versuch mit folgendem Wortlaut:

„Berlin, den 4. März 1883.

„Lieber Herr Ulbricht!

„Soeben erhalte ich von einem meiner früheren Borgesezten, Herrn Kriminalinspektor Dehlschlager aus Altona-Hamburg, der auch seiner Zeit Ihre Wege nach Berlin an mich sich wandte, die Nachricht, daß er Sie zwar für einen ehrenhaften Charakter gehalten habe, daß er aber doch in letzter Zeit in Zweifel gewesen sei, ob Sie nicht etwa aus Furcht, erkannt zu werden, Andeutungen über seine und die Person des p. Limpert gemacht hätten u. s. w. Ich sende Ihnen der Einfachheit halber den Brief selber zu, damit Sie sich selbst von dem Inhalte desselben überzeugen können, aber senden Sie mir denselben umgehend wieder zu, ich lege Ihnen deshalb eine Briefmarke bei.

„Ich kann mir übrigens nicht denken, daß Sie den Herren Dehlschlager werden kompromittiert haben, ich kenne ihn, er ist etwas ängstlicher Natur, dabei allerdings sehr fähig, zog es aber unter den obwaltenden Verhältnissen natürlich vor, länger nicht mehr in dortiger Gegend zu bleiben. Wollten Sie nun, lieber Herr Ulbricht, mit mir in Verkehr treten, dann bin ich gern bereit zur Einfindung von Geldmitteln, natürlich nur

gegen tatsächliche Nachrichten; andernfalls wenden Sie sich auch an Herrn Dehlschlager in Altona-Hamburg, der gerne, falls er sich erst von Ihrer Unschuld überzeugen kann, bereit ist, ferner mit Ihnen in Verbindung zu bleiben.

Besten Gruß

Ihr ergebener

gen. Lörner, Polizeiwachmeister,
Reinoldsdorferstraße 3.“

Das in diesem Briefe erwähnte Schreiben des Dehlschlager war nebst Originalkouvert mit dem Poststempel „Hamburg“ beigelegt und lautete folgendermaßen:

„Altona, den 28. Februar 1883.

„Gern denke ich noch an die Zeit zurück, in der wir gemeinsam arbeiteten. Meine Thätigkeit ist in Altona-Hamburg nicht minder schwierig, als die frühere, das sehen Sie an meiner Mission, die mich nach Ebersfeld-Barmen führte.

„Sie waren so freundlich, sich für mich wegen eines Vertrauensmannes zu bemühen. Ich habe nun zwar eine kurze Zeit versucht, den p. L. für meine Zwecke zu verwenden, er hat mir auch direkt und indirekt einiges recht wichtiges Material geliefert, doch bin ich zu der Einsicht gekommen, daß seine Dienste nur sehr spontaner Natur sein können; ich halte ihn zwar für einen an und für sich ehrenhaften Charakter, der aber auf der anderen Seite sehr sehr ängstlich ist und auf Schritt und Tritt fürchtet, entlarvt zu werden. Aus diesem letzteren Umstande schloß ich auch, daß er es gewesen ist, welcher, ob absichtlich oder unabsichtlich, mag dahingestellt bleiben, Andeutungen hat fallen lassen, in Folge deren das betreffende Plakat gedruckt wurde. Natürlich konnte ich unter den obwaltenden Umständen nicht länger mehr in der dortigen Gegend bleiben, ich hatte die Verhältnisse dort gründlich satt bekommen, weil gründlich kennen gelernt, und ich bin froh, nun wieder im Kreise meiner Familie sein zu können.

„Ich muß mich einschränken, bei den theuren hiesigen Preisen namentlich, ich fühle mich aber unendlich glücklich und ich frage Sie, gibt es einen losbareren Schatz, als ein glückliches Familienleben; ich könnte noch ärmer sein, als ich bin, und ich würde dennoch glücklich. (Wie jart, man möchte sagen, lyrisch empfunden! Natürlich ist dieser ganze räuberliche Geyg nur Huchseli von dem alten Fuchs — Sirenenklänge, dazu bestimmt, auf Ulbricht Eindruck zu machen. Denn daß der Brief zu seinem anderen Zweck, als um an Ulbricht geschickt zu werden, geschrieben wurde, liegt auf der Hand.) Ich behaupte daher auch die Leute, die immer nach mehr streben, auch selbst dann, wenn sie keine Nahrungssorgen haben. Ein guter, ja der größte Theil derer, die Sozialdemokraten sind, sind es nicht aus Nahrungssorgen, sondern aus Neid und aufgeschwollt durch die Fäulnis; da kommen wir wieder auf die Frage, was soll werden, wenn das Christenthum aus Staat und Kirche vertrieben wird? Die Leute in Ebersfeld-Barmen gehen mit einer erstaunlichen Frechheit zu Werke.

„Lieber Lörner! Sie können übrigens den Ulbricht vielleicht für Ihre Zwecke in Berlin verwenden, fragen Sie nur die Herren bei Ihren Borgesezten an, für Außerhalb qualifiziert er sich vielleicht besser, dann fällt seine grenzenlose Baghaftigkeit weg. Sollte ich mich übrigens auf die eine oder andere Weise von seiner Schuldlosigkeit überzeugen können, dann bin ich bereit, auch weiterhin mit ihm in Verkehr zu bleiben, auch das können Sie ihm schreiben. Doch für heute leben Sie wohl, mein lieber Lörner, ich muß nach Schleswig und (Ipschoc??) reisen, daher auch meine Eile.

„Mit freundlichem Gruß Ihr alter Ihnen stets zugethauer

Dehlschlager, Kr.-Pol.-Inspr.“

Um die Spitzel zu entdecken, welche die Herren hier im Wuppertal benutzten, wurde ein Mandat ganz eigenthümlicher Art ausgeführt und es gelang, sie ausfindig zu machen:

1. Sattler Mann, der „rothe Mann“, genannt.
2. Ein gewisser Hamlock, auf Anordnung der hiesigen Polizei früher bei einem höheren Beamten thätig; wie Mann in früheren Jahren Anhänger Schweizers.
3. Ein Berliner Ausgewiesener, Namens Wintoff, von Profession Schreiner, welcher höchst wahrscheinlich schon früher in Polizeidiensten gestanden hat und nach hier dirigiert worden ist;

Die beiden Ersteren standen schon seit langen Jahren hier im Wuppertal in einem schlechten Renommé und waren, wie sich jetzt herausstellte, bis zur Ankunft der obigen Herren im Dienste des Barmer Kommissars Wiffing.

So, Genossen, allerméinst, da habt Ihr wieder einmal einen beweiskräftigen Beitrag zum Thema: „Wie's im Reiche der Gottesmurd und frommen Sitte gemacht wird“, oder auch wie's nicht gemacht wird. Denn die Herren habe sich ja in Genosse Ulbricht gründlich getraut. Freilich, nicht immer werden sie so glänzend abfallen, das niederträchtige System, einen Menschen erst durch raffinierte Spionen, durch Ausweisung und dergleichen „würde“ zu machen, mag hier und da wirklich von „Erfolg“ begleitet gewesen sein — was vermag die Noth nicht auf einen schwachen Charakter! O, es ist ein „genial“ ausgedacht System, diese Pädagogik der Schule des Verraths!

Und wozu diese niederträchtigen Versuche? Weshalb wird die Korruption mit allen Mitteln in die Arbeiterkreise getragen, weshalb Treu und Glauben im Volke systematisch untergraben?

Weshalb und wozu? Um einen Staat zu retten, der sich den christlichen nennt, der die Tugend und Moral allein aufrecht zu erhalten vorgiebt, der angeblich die Freiheit und den Fortschritt repräsentiert, der aber in Wahrheit nichts anderes ist als die Stütze der Ausbeutung und Klassenherrschaft, der den Fortschritt hemmt und die Freiheit tötet, dessen Tugend Niedertracht, dessen Moral Huchseli sind. Um den Klassenstaat aufrecht zu erhalten, wird auf Kosten des Volkes eine Armee von Spionen, von Forschern und Laufherren, von Verräthern und Denunzianten unterhalten, wird die Charakterlosigkeit zur Tugend erhoben, die Ehelosigkeit Gegenstand der Verehrung.

Arbeiter, Ihr Vertreter einer besseren schöneren Zukunft, wendet Euch voll Ekel ab von einem solchen System, bewahrt mit aller Energie, deren Ihr fähig seid, Eure Reiben vor seinem vergiftenden Einflusse! dreifach gelächelt der, der sich ihnen verläuft hat! Unersöhnlich sei unser Haß, nicht ruhen und nicht rasten laßt uns in unserem Kampf bis der Sieg errungen ist, bis die Herrschaft der Lüge und Huchseli gebrochen, der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende gemacht ist, bis Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden herrschen. Gruß Stahlhart.

Adressen an den Kopenhagener Kongreß der deutschen Sozialdemokratie.

Werthe Genossen!

Eine Anzahl in Genf und Zürich weilender russischer Sozialisten beauftragt uns, der deutschen Sozialdemokratie in den Personen der Delegierten zur Parteiberathung, ihre lebhaftesten Sympathien und zugleich den innigsten Wunsch auszudrücken, daß der Kongreß in seinen Beratungen die fruchtbringendsten Resultate für die gemeinsame Sache des Proletariats erzielen möge.

Wir und unsere Freunde können diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne unsern tiefen Schmerz über den Tod von Karl Marx, dem großen Lehrer und Meister des Proletariats aller Länder, Ausdruck zu geben. Die Verehrung der hohen Achtung und Verehrung, welche unser Genosse P. L. Pawroff am Grabe des edlen Dahingegangenen niederlegte, machen wir im vollsten Umfange in den unsrigen. Auch wir sind fest davon überzeugt, daß der vorzeitige Tod des geistigen Führers des internationalen Proletariats für die russische sozialistisch-revolutionäre Bewegung ein ebenso unersehlicher Verlust ist, wie für die Arbeiterbewegung der vorgeschrittenen Länder.

Wir erlauben uns daher, den Wunsch auszusprechen, daß der Kongreß der deutschen sozialdemokratischen Partei die Initiative ergreife zu einer

internationalen Sammlung für einen des großen Verkämpfers des modernen Sozialismus würdigen und von der Verehrung, die er bei den Sozialisten aller Länder genöß, Zeugniß ablegenden Denkstein, sowie zur Sammlung eines Fonds für eine Volksausgabe seiner sämtlichen Schriften.

Wir schließen mit der Versicherung, daß wir den Kämpfen der deutschen Sozialdemokratie mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen und jedes Wachsthum derselben nach außen wie jeden Fortschritt in der inneren Entwicklung mit Freuden begrüßen.

Hoch die Sozialdemokratie Deutschlands und aller Länder!

Gruß und Solidarität!!

Genf und Zürich, Ende März 1883.

Blechmann.

Bera Saffulitsch.

Im Auftrag:

P. Axelrod.

Paris, den 25. März 1883.

An den Kongreß der deutschen Sozialdemokratie.

Bürger!

Trotz aller Schwierigkeiten hat die deutsche sozialdemokratische Partei es verstanden, ihre Organisation intakt zu erhalten. Trotz eines insamen Polizeigesetzes hat Ihr Euren Klassegenossen gegenüber den Platz behauptet und seid jetzt im Begriff, wiederum zur gemeinsamen Berathung zusammenzutreten. Es ist dies für die sozialistische Welt ein bedeutendes Schauspiel, und beglückwünschen wir Euch aufrichtig dazu.

In unserer Eigenschaft als Vertreter der sozialistisch-revolutionären französischen Arbeiterpartei senden wir Euch unsern beiderseitigen Gruß und geben dem Wunsche Ausdruck, daß der bevorstehende Kongreß eine weitere Etappe sei auf unserm gemeinsamen Wege, der Befreiung des arbeitenden Volkes. Eure Beschlüsse werden, dessen sind wir sicher, von Eurer Umficht Beweis ablegen, und die französische Arbeiterpartei wird sie für die besten halten, welche unter den Verhältnissen, unter denen Ihr wirkt, gefaßt werden können; sie wird Eure Freiheit respektieren, wie sie wünscht, daß man die ihre respektire.

Es lebe die deutsche Sozialdemokratie!

Es lebe die internationale Solidarität der Arbeiter!

Der Sekretär für die Korrespondenz mit dem Ausland:

gen. Paul Brousse.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 2. Mai 1883.

— Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands. Bezüglich der Verhaftungen und Sistrungen unserer Reichstagsabgeordneten zu Kiel und Reumhäuser wird der von der Fraktion gestellte Antrag, das Strafverfahren gegen die betr. Polizeibeamten resp. deren Auftraggeber einzustellen, wahrscheinlich nächste Woche im Reichstage zur Verhandlung kommen. Der Reichskanzler hat übrigens schon heute an den Reichstag ein Schreiben gelangen lassen, in welchem er die Thatsachen zugibt, aber nach Entschuldigungsgründen sucht. Man habe „dringenden Verdad“ gebetet, daß in Kopenhagen Hochverrath geplant worden sei, und deshalb sei die Sistrung und Durchsuchung der Zurückkehrenden notwendig gewesen. Allerdings seien keine gravirenden Schriftstücke vorgefunden, nur einige verbotene Schriften, deshalb habe man auch sämtliche Sistrirte baldmöglichst wieder freigelassen. So wie macht das lauslerische Schriftstück einen fast demüthigen Eindruck. Jedoch befindet sich ein Passus in demselben, der einer schärferen Beleuchtung bedarf. Es heißt nämlich darin, „daß der Abgeordnete Frohne zudem während der Vertagung des Reichstages verhaftet worden sei.“ Diese Bemerkung könnte die Bedeutung haben, daß der Reichskanzler die Vertagung nicht zur „Dauer der Session“ rechne, was geradezu widerfänglich ist — doch bei Bismarck ist bekanntlich Alles möglich. Wenn die Ansicht Bismarcks in dieser Hinsicht durchdringt, so würde dadurch die Unverletzlichkeit der Abgeordneten wesentlich beschränkt werden. Das Schreiben des Kanzlers wurde auf Antrag der Sozialdemokraten an die Geschäftscommission gewiesen, die darüber Bericht zu erstatten hat.

An der zweiten Berathung des Krankenkassen Gesetzes haben sich bis jetzt schon fast alle Mitglieder der Fraktion beteiligt und in energischer Weise der Regierung und den anderen Parteien den Standpunkt klar gemacht; besonders die vom Standpunkt des Arbeiters gemachten Vorschläge und Einwürfe haben auf die Regierung sowohl, wie auf den Reichstag ihren Eindruck nicht verfehlt. Die Herren merken, daß sie selbst von der von ihnen vertretenen und unterstützten Sache herzlich wenig verstehen. Das läßt sie natürlich nicht ab, den Kopf desto höher zu tragen, damit ihnen ja Niemand hineinsehen soll.

Hier in Berlin fanden in den letzten Tagen mehrere große Arbeiterveranstaltungen statt, denen auch verschiedene unserer Abgeordneten beiwohnten. An dem stürmischen Jubel, mit welchem die parlamentarischen Vertreter der Sozialdemokratie empfangen wurden, sah man wiederum, wie begeistert und fest unsere Berliner Genossen trotz aller Bedrohungen und Gefahren zur Sache stehen. In Berlin gerade sollten die Anhänger des Sozialistengesetzes merken, wie nutzlos dasselbe ist, wie lässlich die Hoffnungen zu Schanden geworden sind, die man auf dasselbe gesetzt hatte. Aber für gewisse Leute scheint das Nichtlernen der einzige politische Grundsatz zu sein.

In Bezug auf die Krankenkassen- und Unfallversicherungsgesetzgebung erklärten sich in den Versammlungen die Berliner Arbeiter im Einklang mit unsern Genossen für den Klassenkampf und für die Regelung durch das Reich, verurtheilten aber die vorliegenden Gesetzentwürfe, in denen sie für die Arbeiter keinerlei Segen erblicken könnten.

Der Partei stehen in kurzer Zeit zwei Wahlen zum Reichstage bevor: in Dortmund und in Hamburg (I. Wahlkreis). In Dortmund ist gegenwärtig an einen Sieg nicht zu denken, es kommt lediglich darauf an, mit Ehren aus dem Kampfe hervorzugehen. Die dortigen Genossen glauben zuversichtlich, daß mehr Stimmen auf den sozialistischen Kandidaten abgegeben werden als im Jahre 1881. Dagegen ist in Hamburg ein Sieg keineswegs ausgeschlossen. Dort ist unser Genosse August Bebel als Kandidat aufgestellt worden — es wird ein freier, fröhlicher Kampf werden!

— Eine Stütze der heutigen Gesellschaft vor Gericht. Vergangene Woche fand vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts, schreibt man uns aus Ebersfeld, die Verhandlung gegen den Waisenhauseinsichtlichen Wog wegen Unzucht statt. Wog war angeklagt, mit den in der Anstalt seinem Schutze anvertrauten Waisenkinder Unzucht getrieben zu haben. Die seiner Zeit erfolgte Verhaftung des Ehrenmannes hatte in hiesiger Bevölkerung großes Ansehen erregt, denn es kam zu dieser Zeit Schlag auf Schlag; erst die Abfertigung der zwei Polizeikommissare und der zwei Wachtmeister, welche bekanntlich dem Verbrecheralbum des „Sozialdemokrat“ zum Opfer fielen (der dritte Kommissar erkrankte sich), und nun auch noch die Verhaftung des Waisenhauseinsichtlichen Wog hatte sich in erster Linie Unterschlagungen zu Schanden kommen lassen, aber in der Stadtverordnetenversammlung einen Reinigungsbefehl abgelegt, daß er unschuldig sei und Strafantrag gegen Redakteur und Verleger derjenige hiesige Zeitung gestellt, welche die Sache aus Tages-

*) Hier heißt es also umgekehrt:

Das Geld erst in dem Recken klinget,

Sobald die Seele ins Feuer springt!

d. h. sobald der Mensch zum Scharlen wird.

*) Wie liebenswürdig das immer klingt: „Lieber Herr Ulbricht!“ Man sollte gar nicht meinen, daß man es mit einem preussischen Polizei-Wachmeister zu thun habe. Freilich, es geht ja erst dem Pimpel an den Lein zu locken. Wäre der Fang gelungen, dann würde bald in einer anderen sehr bekannten Tonart mit U. gesprochen worden sein. Himmelsheilig!

licht gebracht hatten, denn dazu hätte sich dieser Engel der Unschuld fast und frech genug.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu schließen
Und das Unglück schreitet schnell.

Sehr bald ereilte ihn die Nemesis; er wurde verhaftet, nicht wegen Unterschlagung, sondern wegen Unzucht, oder besser gesagt, wegen beiden zusammen. Im Volke machte sich nun eine sehr lebhaft Agitation gegen dieses laubere Würstchen bemerkbar, die standhaftesten Vorgänge kamen an's Licht, die empfindlichsten Akzente, welche der fromme Waisenhausvater auf seine Jünger verübt hatte, wurden rückbar.

Die Scham steigt jedem anständigen Menschen ins Gesicht, wenn man hört, in welcher wollüstigen Weise dieser Hallunke stets im Namen Gottes mit den unglücklichen Waisenhausmädchen umgegangen ist. Anstatt diesen elterntlosen Wesen Gefühl für echte Besitzung und Bildung beizubringen, wurden sie zu Dirnen herangezogen, ward ihnen die Entfittlichung in ihrer frühesten Jugend eingetrichtert, und zwar von einem Manne, der stets den Mund von „Gottesfurcht und frommer Sitte“ voll hat, von einem christlichen Augenverdreher, der die hohe Obrigkeit selbst ist; denn wehe demjenigen, der sich seinen Anordnungen nicht fügt! War er ja der von der sächsischen Verwaltung eingesetzte Direktor, vor den sich die elterntlosen Wesen zu beugen haben. Ja, er war ein sorgloser Vater, er küßte und pflegte seine Kinder gleich Blumen im Garten. Er führte sie in höchstbeiziger Person zum Baden, begundete sie genau, ob sie auch an allen Theilen rein seien, konnte er es nicht ganz genau sehen, so — — — es widert uns an, weiter zu schreiben, was die Untersuchung ergab. War das Bad vorüber, so nahm der alte Sünder die Zärtlichkeit von den Garten zu sich auf den Schooß und erzählte ihnen etwas von der Liebe des Nächsten. Du bist wie eine Blume, so hold, so süß, so rein! —

Alles das wurde jetzt rückbar, und so war man mit Recht auf die Verhandlung gegen diesen Hallunken gespannt, denn es war doch einer von „unseren Leuten“, über den der Gerichtshof zu urtheilen hatte. — Die Verhandlung fand, wie gewöhnlich, hinter verschlossenen Thüren statt, damit außer dem Gerichtshof Niemand in die Justiztapfen dieser „Säule der heutigen Ordnung“ trete. Im Verlaufe derselben ergab sich, daß er. Boß vor nun mehr denn 20 Jahren Kantor in Baruth gewesen, und, wie durch eine ganze Reihe von Zeugen bezeugt wurde, schon damals thölicher Vergehen beschuldigt worden war. Der Staatsanwalt erachtete auch den Beweis für die Schuld des Angeklagten für durchaus erbracht und beantragte fünf Jahre Zuchthaus, zehn Jahre Ehrverlust und Tragung der Kosten. Der Gerichtshof war dagegen wieder anderer Meinung und sprach diesen Hallunken frei!

In einem Auszug aus dem Wortlaut des Urtheils heißt es, daß der Angeklagte wohl theilweise in schamverletzender Art und Weise, höchst ungebührlich, mindestens unvorsichtig (!) gehandelt, der Gerichtshof konnte aber nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß derselbe bei seinen Handlungen von der Absicht geleitet gewesen sei, bei sich selbst einen Sinnesfehler zu erzeugen und bei diesen Handlungen eine Befriedigung des Geschlechtstriebes gefunden habe.“ Ist das nicht wunderbar? Durch eine Anzahl von Zeugen wird bezeugt, daß Boß schon vor 20 Jahren sich solche Vergehen hat zu Schulden kommen lassen, das Gericht selbst konstatiert, daß seine Handlungen schwerverlethende, höchst ungebührliche gewesen sind, aber die Ueberzeugung kann der Gerichtshof nicht gewinnen, daß ein solches Subjekt ins Zuchthaus gehört! Natürlich, es ist ja doch einer von „ihren Leuten“, eine Stille der heutigen göttlichen Weltordnung! So ein Lump muß noch in Ehren gehalten werden, so ein christlicher S—benzel wie der Waisenhausdirektor Boß kann ja doch unserer herrlichen Ordnung noch sehr dienlich sein. Wäre es ein Sozialdemokrat gewesen, der ein harmloses Flugblatt verbreitet hätte, da milder das Gericht schnell „zu der Ueberzeugung“ gekommen sein, daß er sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht, und er hätte müssen verdonnert werden.

In diesem Fall hat sich die Unparteilichkeit des Richteramtes wieder einmal deutlich gekennzeichnet. Nun, uns soll es recht sein, denn dadurch werden unsere Reihen immer stärker, auch der Unangefährteste steht durch derartige Fälle ein, daß wir in einem Staate leben, wo nur nach Polizeivollmacht registriert wird, er tritt schließlich mit ein in die Reihen der Sozialdemokratie, um zu kämpfen, um mit ihr dieser Schandwirtschaft endlich einmal ein Ende zu machen!

— Heuchelei. Im preussischen Abgeordnetenhause hat es jüngst wieder einmal eine Kulturkampfdebatte gegeben und zwar über den Windthorst'schen Antrag „auf Freigebung des Messelens und Sakramentenspenden“. Außerst charakteristisch war die Antwort des Ministers von Gossler, die Regierung könne schon deshalb dem Antrag nicht zustimmen, weil ihr dann für ihre Unterhandlungen mit Rom das ganze Verhandlungsgebiet sich winden würde.

Ist das nicht lässlich? Da wird erst geulmeiert, wie notwendig es sei, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe, und jetzt erklärt, die Regierung Sr. Majestät des Königs die „heilige Messe und das heilige Sakrament“ für ein unentbehrliches Schutrobject. Tausende und Abertausende müssen auf diese „Erldlungen der Religion“ verzichten, damit Bismarck doch dem Papst für seinen Dienst etwas zu bieten habe. Und da will man uns weismachen, daß Bismarck und sein Gebieter die Religion nicht lediglich als Mittel für ihre politischen Zwecke betrachten!

— Die zweite Lesung des Krankenkassengesetzes ist nun endlich beendet. Es heißt zwar sonst, was lange währt, wird gut — nichts wäre aber solcher, als dieses Sprichwort hier anzunehmen. Alle Abänderungsanträge unserer Abgeordneten sind vom Reichstage abgesehen worden, und zwar weiß von der einen reaktionären Masse indgemein, obwohl diese Anträge durchaus nichts Umwälzerisches enthalten, denn das wäre hier nur eine vorläufige Demonstration gewesen, sondern lediglich den Arbeitern die Unabhängigkeit von allen bürokratischen und Arbeitgeber-Einflüssen zu sichern, sowie Verschlechterungen zu verhindern bezweckt. In unserer nächsten Nummer werden wir ein Gesamtresümé der Beratung geben. Das Verhalten unserer Gegner bietet Veranlassung zu sehr lehrreichen Betrachtungen.

— Ein niederträchtiges Polizeiskud. Die Leser des „Sozialdemokrat“ sind mit dem Fall Künzel bekannt. Aus Leipzig ausgewiesen, auf Grund einer Anklage, von welcher durch Richterspruch endgiltig festgestellt worden ist, daß sie jeglicher Begründung entbehrt, suchte Künzel nach dem Tode seines Bruders um Rücknahme des Ausweisungsnachlass nach, wurde jedoch abschlägig beschieden. Mit Rücksicht auf die hilflose Lage seiner Schwägerin und deren Kinder im artlosen Alter erneuerte er sein Rückkehrgesuch, in welchem er — wahrheitsgemäß — ausdrücklich hervorhob, daß von der Bewilligung dieses Gesuchs die Existenz der hinterlassenen Familie seines Bruders abhängt. Man ließ ihn lange auf Antwort warten — die Sache sollte genau geprüft werden. Wohlan, jetzt ist die Antwort da, das Gesuch ist abermals abgewiesen. Die Thatsache an sich hat nichts Bemerkenswerthes; sie steht bloß in Harmonie mit dem bisherigen Verfahren der Polizei und sonstigen in Betracht kommenden Verwaltungsbeamten: Amtshauptmann, Kreisshauptmann und Minister des Innern. Ueber die Thatsache selbst wäre also kein Wort zu verlieren. Was aber Erwähnung verdient, ist die Motivierung des abschlägigen Bescheids. „Die Behörden, so ward von zuständiger und maßgebender Seite erklärt, wurden hauptsächlich durch die Behauptung, welche die Angelegenheit im „Sozialdemokrat“ gesunden hat, bestimmt. Für die Worte können wir nicht bürgen, wohl aber für den Sinn; diese Motivierung ist authentisch. Also weil der „Sozialdemokrat“ die Angelegenheit in einer Art und Weise behandelte, welche den sächsischen Behörden,

in erster Linie dem Herrn Minister des Innern, von Rositz-Walkwitz, nicht behagt, wird das Rückkehrgesuch Künzel's abgewiesen, die Wiedergutmachung eines notorischen und durch Richterspruch als solches gekennzeichneten Unrechts verweigert, ein Unschuldiger heimathlos gemacht, und eine unschuldige Familie dem Elend preisgegeben. Die Leipziger Behörden gehen offenbar von der Ansicht aus, Künzel selbst habe die betreffenden Korrespondenzen an den „Sozialdemokrat“ geschrieben. Auf Grund dieser falschen Annahme, deren Unrichtigkeit gerichtlich oder notariell leicht festgestellt werden könnte, wird der Nachsatz beschloffen. Denn ein gemeiner Nachsatz ist es, nichts weiter. Durch ihr neuestes Vorgehen haben die sächsischen Verwaltungsbehörden bloß einen neuen Beweis dafür geliefert, daß sie einfach nach Willkür verfahren, sich nicht die Mühe nehmen, die Wahrheit zu ermitteln, und mit frevelhafter Bewissenlosigkeit das Vernichtungsurtheil über Existenzen auszusprechen.

Oder wären die sächsischen Behörden etwa nicht von der Annahme ausgegangen, daß Künzel selbst der Verfasser der unbedeutenden Korrespondenzen sei. Wären sie vielleicht nach dem barbarischen Grundsatz des Weisensichnehmens verfahren, und hätten sie etwa die Ausweisung Künzels einfach in der Absicht bestätigt, den „Sozialdemokrat“ von der Veröffentlichung ähnlicher Korrespondenzen abzuhalten. In barbarischen Zeiten herrschte allerdings eine ähnliche Praxis. Um dem Feind Unthätigkeit aufzuerlegen, nahm man unschuldige Bürger, Frauen und Kinder gefangen, mit der Drohung, sie zu tödten, wenn der Feind nicht unterwürdig bleibe. Und im Alterthum, wo diese Praxis florirte, wurde die Drohung auch unnahtlich verwirklicht. Sollte die Leipziger Polizei und der gemüthliche Herr Amtshauptmann, Kreisshauptmann und Minister des Innern wirklich in dieser barbarischen Praxis zurückgekehrt sein? Zutrauen wäre es den Deutschen schon. Inbeß, wie immer wir uns das neue Polizeiskud erklären, es ist ein niederträchtiges Polizeiskud.

— Die Anwesenheit des Abgeordneten Frohme in einer öffentlichen Versammlung des Berliner christlich-sozialen Vereins, und die Thatsache, daß derselbe dort in der Debatte das Wort ergriff und über einige unserer wirtschaftlichen Forderungen sprach, gibt der liberalen zc. Presse Veranlassung zu allen möglichen Kombinationen über „eine Annäherung an Sünder“ und ähnlichen Unsinn. Die Herren können beruhigt sein, davon steht ebensowenig im Buche als von einer Annäherung an Eugen Richter. Die Sozialdemokraten haben überhaupt kein Bedürfnis, sich irgendwo „annähern“, wohl aber halten sie es nicht unter ihrer Würde, auch in gegnerische Versammlungen zu gehen und dort ihre Ansichten zu entwickeln.

— Ein Lob aus gegnerischem Munde. „Meine Herren, was die Arbeiter auszeichnet, das ist ein außerordentlich empfindliches Ehrgefühl. Es sind wenige Stände, die Sie so wenig lobern können durch materiellen Vortheil, wenn Sie ihnen denselben in einer Form oder unter Bedingungen darbringen, die ihr Ehrgefühl verletzt.“

Der Mann, der diese die deutschen Arbeiter im höchsten Grade ehrende Erklärung in der Reichstagsitzung vom 14. April abgab, der national-liberale Abgeordnete Döschelhauser, ist Leiter eines großen industriellen Establishments und spricht aus Erfahrung. Und daß es ihm ernst war, beweist die diesem Ausspruch folgende Jeremiade über „die gereizte Stimmung der Arbeiter“, als deren Hauptursache er die Agitation der Sozialdemokratie bezeichnet.

Nun, wir nehmen diese Schuld gern auf uns, aber wir beanspruchen auch, das hohe Ehrgefühl der deutschen Arbeiter mit auf unser Konto gesetzt zu sehen. Denn daß es der Einfluß unserer Lehren und Grundsätze ist, der in der Zeit der allgemeinen Rücksicht die Arbeiter vor der Pest der Bestimmungslumperei zu bewahren vermocht hat, darauf legen wir ganz besonderen Werth, wir, die Vertreter der materialistischen Weltanschauung.

— Belgien. In Bezug auf die aus diesem Kaiserstaat des Liberalismus ausgewiesenen deutschen Sozialisten schreibt man uns, daß in Antwerpen zwei Genossen in solcher Weise beglückt wurden, und zwar der Schuhmachermester B. Schläter und der Photograph Baum, letzterer schon seit ca. fünf Jahren in Antwerpen als Inhaber eines photographischen Ateliers ansässig. Baum wird durch diesen Schlag hart getroffen; erst vor kurzer Zeit war ihm sein Atelier niedergerammt und war er im besten Zuge, sich aus der dadurch verursachten geschäftlichen Bedrängnis herauszuarbeiten, als ihn das Ausweisungsbefehl ereilte. Noch ärger machte es die Polizei in Lüttich, wo sie vier Personen anwies, unter ihnen den Genossen Schleebach, der schon seit 20 Jahren mit Frau und Kindern dort ansässig ist.

Kein Zweifel, der Urheber dieser Schurkereien sitzt in Berlin, die Zümmlichkeit der liberalen belgischen Regierung bleibt aber darum doch dieselbe.

In Antwerpen hatten vor einiger Zeit die Lastträger gegenüber dem Beschlag, Dampfelektroten (Hebemaschinen zum Aus- und Einladen) am Hafen einzuführen, eine so drohende Haltung eingenommen, daß man zunächst von diesem Vorhaben absehen mußte. Auf die Dauer wird dieser Widerstand natürlich nicht durchzuführen sein, und unsere belgischen Genossen haben auch deshalb in Antwerpen eine Volksversammlung veranstaltet, in der sie den Hafenarbeitern sagten, daß der Ruf: „Nieder mit den Elewatoren!“ ein falscher sei und dem Ruf: „Her mit den Elewatoren!“ Platz machen müsse. Leider waren gerade die Hafenarbeiter in der Versammlung sehr schwach vertreten.

Am 13.—14. Mai findet in Lüttich der Jahreskongreß der belgischen sozialistischen Arbeiterpartei statt. Auf der Tagesordnung steht neben den geschäftlichen zc. Fragen u. A. die Gründung eines sozialistischen Blattes in Lüttich, die Errichtung einer Agitationskassette, sowie die Frage der Stellung der Partei gegenüber den Anarchisten. Den wackeren Pionieren der Arbeit ersuche, die in Lüttich insammetreten werden, unsern wärmsten Gruß und Glückwunsch!

— Zur Abfertigung. In Nr. 237 des „Prolétaires“ widmet uns Herr Paul Brouffe einen besonderen „Der Sozialdemokrat“ überschriebenen Artikel als Antwort auf unsere Notiz in Nr. 15 des „Sozialdemokrat“. Wer die diesem Herrn eigenthümliche Kampfweise kennt, wird sich nicht wundern, daß Herr Brouffe uns unterschreibt, wir hielten jede Kritik von Marx's wissenschaftlichen und politischen Leistungen für verpönt, während wir uns thatsächlich nur gegen das Brouffe'sche Kritik wandten. Diese eine Probe überdeht uns der Verpflichtung, den Raum unseres Blattes mit einer Wiederholung der abgemockten Angriffe des Herrn Brouffe in Anspruch zu nehmen. Wir können dieselben, soweit sie uns betreffen, bis auf einen auf sich beruhen lassen.

Dem Schlusssatz des Brouffe'schen Artikels müssen wir eine kleine Bezeichnung angeheben lassen. Derselbe lautet nämlich: „Marx träumte davon, in der sozialistischen Welt die Rolle zu spielen, die Bismarck in der bürgerlichen Welt spielte. Wo er mit seinem großen Talent und seinem großen Namen (wirklich Herr Brouffe?) scheiterte, wird sein Freund Engels sicherlich nicht durchbringen: so wenig wie die spanische Fregation, wie die Trades Unions (!) oder die italienische sozialistische Partei wird sich die französische revolutionäre sozialistische Arbeiterpartei marxifizieren lassen. Aber die deutsche sozialdemokratische Partei wird weise handeln, wenn sie ihre große Bedeutung nicht in den Dienst der marxistischen Klippe (faction) stellt, die in Paris, in London, in Madrid oder in Zürich entschlossen ist, diesen Versuch fortzusetzen. Ihre internationalen Beziehungen würden darunter leiden.“

So Herr Brouffe. Was seine Trauduntererei in Bezug auf Marx betrifft, so ist dieselbe nur eine Fortsetzung der bereits in der „Inter-

nationale“, wo Herr Brouffe als Ultra der Anarchisten figurirte, von diesen ausgeheckten Lüge, welche ihre gegen Marx gerichteten Mandoer beschönigen sollte. Marx selbst hat sich über diese blöde Unterstellung, die seiner ganzen Gesichtsansfassung, insbesondere seiner Auffassung der Arbeiterbewegung schnurstracks widersprach, in Wort und Schrift so oft lustig gemacht, daß wir nicht nötig haben, darüber noch ein Wort zu verlieren. Können wir doch Beweise liefern, daß Herr Brouffe und seine Freunde wider besseres Wissen handelten, als sie behufs Befreiung ihrer Gegner in der Arbeiterpartei auspresgten, dieselben handelten nur im Auftrag des Deutschen Marx, der sich der Herrschaft über die französischen Arbeiter bemächtigen wollte. Und ist es nicht ganz natürlich, daß nachdem Marx todt ist, man jetzt seinem Freunde Engels die gleiche verruchte Absicht anbietet? Die Rolle des Schynengels gegen die Marx'sche Diktatur oder die Diktatur der Marxisten ist so dankbar, daß man aber nicht gern darauf verzichtet. Marx angreifen ist auch viel leichter als Marx zu lesen und zu begreifen. Man zieht über Marx'schen Staatskommunismus zc. los, unbekümmert darum, daß ein solches Ding sich in keiner einzigen Schrift von Marx vorfindet. Was brauchen so große Denker auch Marx zu lesen, um ihn zu kritisieren?

Das Ausspielen der Trades Unions, die „sich nicht marxifizieren lassen“, ist ganz besonders charakteristisch für die Brouffe'sche Kampfweise. Die Führer der Trades Unions traten nämlich, wie Herrn Brouffe sehr wohl bekannt ist, von der „Internationalen“ zurück, nachdem der Generalrath sich in der allerletzten Sitzung von Marx verabschiedet herrlichen Adresse „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ mit der Pariser Kommune solidarisch erklärt hatten.

Wenn schließlich Herr Brouffe aus unserer Noth gegen ihn eine Erhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der deutschen und französischen Sozialdemokratie herleiten will, so hoffen wir und sind überzeugt, daß ihm das nicht gelingen wird. So sehr wir bedauern, daß ein großer Theil der französischen sozialistischen Arbeiter sich von ihm und seiner „Gruppe“ auf die abschüssige Bahn eines unfruchtbarsten Ektisimus, der allen Projektionmachern Thür und Thor öffnet, hat leiten lassen, so werden wir doch auch diesen gegenüber unter keinen Umständen die Solidarität der Arbeiterinteressen außer Acht lassen. Wo Arbeiter gegen kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung kämpfen, seien es spanische Fregatisten oder englische Gewerkschaftler, da sind wir „Marx'sche Kommunisten“, wie es im kommunistischen Manifest heißt, keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Aber wir lassen uns das Recht nicht nehmen, jeden Versuch, vor Arbeitern das Andenken unseres großen Lehrers zu besudeln und seine Lehre zu verdrehen, energisch zurückzuweisen, so wie er von welcher Seite er wolle.

Korrespondenzen.

— Leipzig-Mendnig. Ein gesinnungstüchtiger Arbeiterführer und andere schöne Pflanzen. Hat „Klein-Paris“ sein „Tageblatt“, so darf auch Klein- und Groß-Mendnig (Vorstadt von Leipzig) nicht zurückbleiben, wenn es gilt ein Blatt zu schaffen, das seine Leute bildet, und so haben wir denn ein „Mendniger Tageblatt“ ein allerliebste Kind des Sozialistengesetzes. Wüßsam wurde dieses hoffnungsvolle Kleinod aufgezogen und jetzt soll ihm mit dem von Amtsgabern verliehenen Titel „Amtsblatt“ noch vollends auf die Beine geholfen werden, damit einem schon längst gestifteten Bedürfnisse entsprochen wird und ein „liberales“ Blatt mehr vorhanden ist. Das in allen Tonarten variierte Thema von der Bagabondage und Verderbtheit der Zeit wird in der musterhaftigsten Weise und in dem bekannten Antiklimax rücksichtslos und sehr human behandelt, so daß das „Leipziger Tageblatt“, welches namentlich in der Kultivierung dieses Genres vorzügliches leistet, thatsächlich übertrifft und in Schatten gestellt wurde. Verantwortlicher Redakteur dieses „Mendniger Tageblattes“ ist dem Gesetze gegenüber der ehemalige Geschäftsführer und jetzige Besitzer der früher sogenannten Vereinsbuchdruckerei (auch eine „Genossenschaft“) Herr Julius Mäfer, der das Geschäft so gut zu leiten verstand, daß sich die armen Aktionäre oceanalig haben, ihr Bestreben an den weislichen und genossenschaftstüchtigen J. Mäfer käuflich zu überlassen, auf daß derselbe nicht zu Schaden komme und seine Verdienste um das Genossenschaftswesen im Allgemeinen und die genossenschaftliche Vereinsbuchdruckerei im Besonderen nicht mit Unrecht gekürzt werden. Jetzt florirt das Geschäft und nähert mehr wie einen Mann. Also Redakteur vor dem Gesetze ist befogter J. Mäfer. Der thatsächliche und geheime Redakteur, noch maßkräftigere Mustermann, ein Arbeiterführer ommo il laut, auch bereits weit bekannt als Redakteur, sistemalen er seit Jahren von Arbeitern dazu angestellt ist, ein Gewerkschaftsorgan zu redigieren, das selbstredend nur die Interessen der Arbeiter wahrnehmen soll — kurz, der Geheim-Redakteur des „Mendniger Tageblattes“ und Amtsblattes ist der ehemalige Präsident des deutschen Buchdruckerverbandes und gegenwärtige Redakteur des „Korrespondenten“, Organ für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer, Herr Richard Härtel. Wenn der früher von diesem und Jenem förmlicher Weise für einen Sozialdemokrat gehaltenen Präsident der deutschen Buchdruckerorganisation in das liberale Jagdwehr hinein segelt, so mag das der Herr mit seiner Gesinnungstüchtigkeit und seinem Gewissen abmachen, allein dagegen müssen die Mitglieder des Unterstühlgewerksvereins deutscher Buchdrucker protestieren, daß der mit einem fixen Gehalte von den Arbeitern honorirte, durch Inseparatpacht des „Korrespondent“ und sonstige reichliche Nebenentlöhne gleich einem Minister besoldete Redakteur eines Arbeiterblattes zugleich ein den Interessen der Arbeiter schnurstracks zuwiderhandelndes und sie bekämpfendes Blatt redigiert. Leider hat der Vorstand des Unterstühlgewerksvereins noch nicht den Rath gehabt, dem Doppel-Redakteur Härtel die Alternative zu stellen, entweder auf die Ehre und — was für den Fr-Präsidenten des Buchdrucker-Verbandes die Hauptsache sein wird — auf die Einnahme des Redaktionspostens des „Korrespondent“ zu verzichten, oder dem liberalen Tage- und Amtsblatt den Rücken zu kehren.

Kenntlichend für die Grundsätze, nach welcher die zwei biederen Kompagnons Mäfer und Härtel hier die Redaktionshätigkeit betreiben, ist die Thatsache, daß ein den Herren jugendlicher Kritik in der Angelegenheit Spargig, diesem — dem Spargig — von der Redaktion des „Mendniger Tageblattes“ übergeben wurde mit der naiven Frage, ob es wahr sei, daß er, der Spargig, die famose Lüge eingerichtete habe? — Der edle Bruno antwortete natürlich mit „Nein“, und damit war die Redaktion besriedigt. Ist das nicht lässlich? Härtel fragt den Spargig, ob er — der Spargig — ein Lump sei! Und der Lump Spargig antwortet dem Härtel „auf Ehre!“ er — der Spargig — sei kein Lump. Und so ist die „Ehre“ der beiden nach dieser Seite hin gerettet.

— Annaberg (im sächsischen Erzgebirge). Wie schon mehrfach von hier mitgeteilt wurde, sind die sozialen Verhältnisse äußerst mitleidig. Die Postamentenbranche steigt schon seit einigen Jahren mehr oder weniger darnieder, und besonders muß dies von der Stuhlarbeit gesagt werden. Aber augenblicklich trifft dies auch die Frauen- und Kinderarbeit überhaupt, welche in den umliegenden Ortshäusern betrieben wird. Die Löhne sind geradezu erbärmlich, und es ist fast unerträglich, wie die Bevölkerung sich überhaupt noch über Wasser zu halten vermag. Freilich kann man schon längst nicht mehr von einem menschenwürdigen Existieren, sondern nur von Vegetieren reden, und trotzdem muß der Arbeiter leider noch froh sein, wenn man selbst noch bei so niedrigem Lohn Arbeit erlangt, denn die Noth treibt dazu, um jeden Preis zu arbeiten. Hier in Annaberg-Buchholz ist es klein wenig besser, weil hier die besseren Artikel angefertigt werden, allein auch hier macht sich die großartige Konkurrenz fühlbar, wie das kann anders zu erwarten ist.

Wie es nun mit den Parteiverhältnissen; denn ganz richtig wurde vor kurzer Zeit in diesem Blatte hervorgehoben und ist im Erzgebirge schon lange praktisch zu erkennen gewesen, daß die Noth uns nie und nimmer Parteigenossen zuführt. Je schlechter die Löhne und je größer

die Roth, desto erbärmlicher ist es um die Parteieliche bestellt, weil die Roth keine Thatkraft aufkommen läßt, und keine Felben erzieht, sondern ein gedrücktes niedergeschlagenes Geschlecht hervorbringt. Um so erfreulicher aber ist es, wenn man trotz solcher Verhältnisse sagen kann, „auch bei uns steht die Bewegung nicht still!“. Auch hier noch viel gethan werden, wenn unsere Bewegung Fortschritte machen soll, so werden wir doch nicht ablassen, noch erwidern. Auch in den umliegenden Ortschaften kann man ganz erfreuliche Wahrnehmungen machen, und gilt dies weiter auch von Schwarzenberg, wo wir ganz tüchtige Freunde haben, wie auch in Geyer-Tannenberg noch zur Fahne gehalten wird.

Aus Geyer wird uns ein recht nettes Stückchen berichtet, welches werth ist, hier einen Platz zu finden. Dabei können wir uns freilich der Verwunderung nicht enthalten, warum die dortigen Genossen nichts davon in diesem Blatte berichten; sollten sie wirklich das Parteiorgan so wenig kennen? Wir wollen es nicht hoffen. In Geyer hat man nämlich seit mehreren Jahren ein kommunales Gebiet eine Oppositionspartei, welche die Ordnungspartei vollständig aus dem Felde schlug und im Gemeinderath unbeschränkt herrscht. Diese Partei hat nun selber mit unsern dortigen Genossen auf sehr freundschaftlichem Fuße gestanden und sich immer sehr freisinnig gestellt. Allein jetzt wird es immer klarer, daß noch nie eine reaktionäre Sippschaft im Gemeinderath gezeig hat, als diese „Arbeiterfreunde“. Früher haben diese Leute immer vom „gleichen Recht für Alle“ geredet, und jetzt sind sie es, welche den angesprochenen Sozialisten die Erlangung des Bürgerrechts, das in Sachsen an einen Preis von 3 Mark Staatssteuer geknüpft ist, unmöglich machen wollen. Vor Kurzem nun beschwerte sich ein Genosse darüber, und anstatt daß die „freisinnigen“ Herren endlich Abhilfe schaffen, hatte ein anwesender Stadtrath, Richter glaube ich, heißt er, nichts Eiligeres zu thun, als den Genossen kränklich zu denuntzieren. Letzterer wurde auch richtig wegen Verleumdung angeklagt und zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt.

Ob sich wohl jener Stadtrath nicht des bekannten Verses erinnert hat: Der größte Lump, die größte Schand, Das ist und bleibt der Dewantant!

Jedenfalls hat er nie davon gehört, man schreibe deshalb diesen Spruch an seine Thür. Der Edle ist sogar weiland als Delegirter auf dem Dresdener Kongreß gewesen; und jetzt diese schmutzige Handlungswelt! Er soll überhaupt schon seit er Stadtrath geworden ist, die Fahne stets nach rechts gebracht haben. Wir füllt dabei die Fabel ein, in welcher ein Gutsbesitzer einen Pfaffen fragt, warum er denn eigentlich auf dem Pferde und nicht auf dem Esel reite; worauf das Pfaffen antwortete: „Ja die Esel sind alle Stadträthe geworden“.

Eine andere Anekdote erzählt wiederum, in E. sei einmal ein Döckse ausgegriffen und in einer engen Gasse einem Stadtrath begegnet; beide seien auf einander los gelaufen, wer aber hinkürzte, sei der Döckse gewesen. Der Stadtrath sei demnach noch dickköpfiger gewesen als der vierbeinige Wiederläufer.

Die Parteigenossen in Geyer aber werden wohl jetzt inne werden, daß sie möglichst dafür zu sorgen haben, daß derartige Erz-Halsstücken nicht zu solcher Macht gelangen. Es werden wohl dort noch Leute zu finden sein, welche es wirklich eifrig meinen, damit nicht solchen Jammergehalten zur Befriedigung ihres Ehrgeizes nach Namen und Würden verschafft werden. Ein „Echter“.

Aus der Oberlausitz. Bezüglich der Moralität und christlichen Sittsamkeit unserer Tugendprediger in Berlin und Dresden, der Herren von Buttamer und von Rositz-Wallwitz, hat der „Sozialdemokrat“ die Reklame der Tugendmedaille zumiß nur bei deren leiblichen und gesellschaftlichen Aenderungen besprochen; daß aber der adeliche und tugendliche Herr R. S. Staatsminister von Rositz-Wallwitz bezüglich der Ehe selbst mütterlich „freilebende“ Anwandlungen hatte, ist an der in unserer Provinz befindlichen Ruhmesstätte seiner Flegeljahre noch in lebhaftester Erinnerung.

Als er später als Landesbesitzer und R. S. Amtshauptmann in Baunzen amirte, machte Herr v. Rositz-Wallwitz, der schneidige Adels- und Tugendheld, der Frau Kreidirektor von Könnertzig eifrig den Hof und fand, laut „Vollens Stimme — Gottes Stimme“, in den süß-intimsten Verhältnissen zum von Könnertzig'schen Hause. Der launische Garten am Walde beschattete manch' trauliche Situation, an welche Frau von Könnertzig und Herr von Rositz-Wallwitz beim Anblick der süßsten Tochter der Frau v. R. sich angenehm erinnern sollen. — Man war daher auch sehr erbaunt, als der Herr Staatsminister vor mehreren Jahren die einstmalige Mutter dargebrachten Invidigkeiten nunmehr diesem heranziehenden Tochterlein der Frau v. R. zuwenden begann; der väterlich-freierliche Borgia-Kampf „zwischen Liebe und Pflicht“, den man Herrn von Rositz-Wallwitz salva fama bestehen sah, war sicherlich nur geeignet, die öffentliche Moral zu heben.

Vielleicht gibt uns Herr v. Rositz-Wallwitz späterhin noch mehr Veranlassung, seine tugendliche Vergangenheit zu belauden.

Heute wollten wir nur noch flüchtig Gelegenheit nehmen, vom ethischen auf das etymologische (Sprachforschliche) Gebiet zu springen und Ihnen Lesern mittheilen, daß nach neueren, aber nicht von Treisfische angeführten Untersuchungen der Familienname des preussischen Könighaus von den ganz außerordentlich hohen Abgaben herrühren soll, welche deren raubritterliche Vorfahren von den unterhalb ihrer Burg vorbeiziehenden Handelsleuten erpreshten.

Die „hohen Röll“ gaben Burg und Berg der „Hohenrollern“ den Namen in Deutschland bereits im Mittelalter. Es ist also eine bereits im Vererbungsgesetz geheiligte Eigenthümlichkeit dieser „Herrscherfamilie“, ihre „Unterthanen“ unter dem Druck hoher Röll und hoher Steuern zu halten. Um dies dem fährlichen Volke aber besser zu Gemüthe zu führen, schlugen wir vor, wenn der Name dieses alten „Einnehmer“-Geschlechtes zu nennen ist, alsdann nicht mehr bloß mittelalterlich von den Hohenrollern, sondern modern „etymologisch“ auch gelegentlich von den „Hohenrollern“ zu reden.

Der, die, das „Hohenrollern“.
Den Rittern von der „Rauhen Alb“,
Denen müssen wir „Hohenrollern“,
In ihrer Kassen goldnes Kalb
Unser Arbeit Schätze tollern.

Es griffen die Ritter der Rauhen Alb
Nach unsern Thalern und Dreieren —
Einkmal nur am Wege durch Hohenroll,
Jetzt ringsum in „Hohenrollern“.

Kopenhagen, im April. Wie leicht begreiflich, hat hier der Kongreß in allen Schichten der Bevölkerung große Sensation hervorgerufen; bei den Arbeitern und den uns freundlich Bekannten hat die deutsche Sozialdemokratie in einem Grade Bewunderung und Theilnahme erworden, wie nie zuvor; die Thatsache, daß das infame Ausnahmengesetz nicht nur seine beabsichtigte Wirkung, die Sozialdemokratie tot zu machen, absolut verfehlt, sondern vielmehr dazu beigetragen hat, die Partei zu reinigen und innerlich zu stärken, ist auf das Schlagendste bewiesen und wurde mit ungetheilter Freude begrüßt.

Das Umgekehrte ist natürlich bei den Gegnern der Fall; daß der Kongreß und noch dazu ziemlich ungehindert hier tagen konnte, ohne schlimme Folgen für die Theilnehmer zu haben, hat die Herren verstimmt, und haben einige derselben in höchsten und Provinzial-Blättern ihrem Kerger in ziemlich ungeschminkten Worten Ausdruck gegeben; so hat z. B. einer dieser Sozialdemokraten einen Gesetzentwurf angeknüpft, nach welchem sämtliche Theilnehmer am Kongreß wegen Uebertretung einer Polizeiverordnung zu zweimonatlicher Zwangsarbeit in dem hiesigen „Ladegaard“ (Armenhaus) hätten verurtheilt werden können; und daß dies nicht geschehen ist, wird von ihm und seinen weißwäcchlerwänden ziemlich lebhaft bebauert.

Die hiesige neue Studenten-Vereinigung (Studenten Samfund) hatte beabsichtigt, die hervortragendsten Vertreter der deutschen Sozialdemokratie einzuladen, über die deutschen Arbeiterverhältnisse Vorträge zu halten; aus weiter unten angeführten Gründen unterließ dies aber. Die bekannte hiesige Zeitung „Dagbladet“ (sich selbst) schrie folgendes: „Wie man sagt, hatte der Vorsitzende des „Studenten Samfund“, Herr Dr. Fingel, die Absicht, Liebknecht aufzufordern, im „Samfund“ einen Vortrag zu halten, indessen war der Vorstand doch so vernünftig (sic!), der Ansicht des Dr. Fingel nicht beizutreten, und der Gehante, Liebknecht einzuladen, wurde somit aufgegeben.“

Dr. Fingel antwortete hierauf: „Daß im Vorhande eine getheilte Meinung nicht geherrscht habe, sondern man diese so seltene Gelegenheit,

aus dem Munde deutscher Arbeitergeordneten eine Schilderung der deutschen Arbeiterverhältnisse zu hören, nur habe vorübergehen lassen, um die schon ohnehin sehr schwierige Lage Dänemarks Deutschland gegenüber nicht noch mißlicher zu gestalten; also nur aus Patriotismus habe man, wenn auch mit schwerem Herzen, den Plan aufgegeben, der Aussicht bot auf so seltene und reiche Belehrung.“

Nun, hoffentlich glückt dies ein andermal, und es wäre zu wünschen, daß es dann auch gute Früchte trägt!

Im Uebrigen geht es hier ganz eifrig vorwärts; denn wie ich aus einer der neuesten Num. des „Sozial-Demokraten“ sehe, so hat das Blatt in der Woche nach dem Kongreß eine Vermehrung der Abonnentenzahl um 300 zu verzeichnen; gerade kein schlechter Erfolg. Ob derselbe der Aufnahme von B. Rosans „Geschichte des Sozialismus“ in das Programm des Blattes oder der Förderung der Mitgliedschaft in Folge des Kongresses beizumessen ist, will ich dahingestellt sein lassen, ist ja auch gleichgültig; freuen wir uns einfach des guten Resultats!

In den verschiedenen hiesigen Gewerkschaften sind ziemlich umfangreiche Lohnbewegungen zu verzeichnen. So führen die hiesigen Schneider eine Art Streik mit wenigstens theilweisem Erfolg; in Aarhus setzten die Maurer eine Lohnerböhung durch, und in Kolding stritten zur Zeit gleichfalls die Maurer. Erfolg bleibt abzuwarten. Andere Gewerbe rüsten ebenfalls. Wünschen wir ihnen besten Erfolg.

Wie ich höre, hat man bei einem hiesigen deutschen Genossen polizeilich Nachfrage gehalten, wer die deutschen Delegirten in Empfang genommen und sie geführt habe, ob der Angefragte überhaupt in ihrer Gesellschaft gewesen sei u. s. w. Man mußte indessen, ohne die gewünschte Auskunft erhalten zu haben, wieder abziehen.

Zum Schluß den lieben Genossen im Reich, die unter so schwierigen Verhältnissen so tüchtig arbeiten, ein donnerndes Hoch!

Mit sozialdemokratischem Gruß!
F. v. K.

Vorkläufige Abrechnung.

Für die von der Wasserenth betroffen Arbeiter in den deutschen Ueberschwemmungsgebieten sind mir im Laufe dieses Jahres aus Amerika eingegangen:

	Mark
Aus Chicago durch die „Arbeiter-Zeitung“ in verschiedenen Raten	11,300.—
Aus Troy in 2 Raten	1,535.—
Aus Holbad	1,418.—
Aus Newark durch Bebel	462.—
Aus Newark durch Rittinghausen	431.91
Von Tiedemann, Newhaven, Connecticut	35.07
Im Ganzen:	15,181.98.

Davon sind bis zum heutigen Tage ausgegeben:

An die Unterstützungsämter von Offenbach, Mainz, Mannheim-Ludwigsbafen, Hanau, Frankfurt, Darmstadt u. durch Ulrich in Offenbach	9,000.—
An Grillenberger (davon 800 Mk. nach dem ausdrücklichen Wunsche der Geber für die Donaauüberschwemmten)	900.—
An die rheinpreussischen Wasserbeschädigten durch Rittinghausen und Rautenbach in Solingen	2,000.—
Durch mich persönlich in einem dringenden Fall	10.—
Im Ganzen:	11,910.—
Reicht:	3,271.98.

An die in dem ersten Ausgabeposten genannten Unterstützungsämter (Offenbach, Mainz, Mannheim-Ludwigsbafen u. s. w.) werden in diesen Tagen 1500 Mark zur weiteren Verteilung abgeben, so daß dann also noch 1771 Mk. 98 Pf. in Reserve sein werden.

Um im Sinne der Geber zu handeln und Willkürlichkeiten, Ungleichheiten und Unregelmäßigkeiten in der Verteilung nach Möglichkeit vorzubeugen, sind überall in den Ueberschwemmungskreisen, wo es sich thun ließ, Unterstützungsanschlüsse gegründet worden, welche nach gemeinsamen Grundrissen verfahren. In den Donauebächen, wo Unterstützungsanschlüsse nicht zusammenzubringen waren, wurde die Verteilung durch Grillenberger besorgt.

Ich habe bei Verwaltung der Unterstützungsgeelder durchaus im Einverständnis mit meinen Kollegen, den übrigen Reichstagsabgeordneten, gehandelt. Wenn ich nicht selber im Parteiorgan und in anderen Zeitungen über die mir zugegangenen Gelder quittirt habe, so geschah dies, weil ich durch vorzeitige Veröffentlichung die Interessen der Empfänger zu schädigen und eine gerechte Verteilung zu erschweren fürchtete.

Bezüglich der beiden letzten Posten unter den Eingängen habe ich noch zu bemerken, daß Rittinghausen über die ihm aus Newark gesandte Summe bereits im „Sozialdemokrat“ besonders quittirt hat, und daß in Betreff der 35 Mk. 7 Pf. aus Newhaven, auf welche sich meine Anfrage in der vorigen Nummer des Parteiorgans bezieht, noch nicht feststeht, ob die Summe auch wirklich für die Wasserbeschädigten bestimmt ist.

Mit einem herzlichen Dank nicht bloß an die braven Geber, die zugleich der Sache der Menschlichkeit und der Partei einen Dienst geleistet haben, sondern auch an alle Dienstigen, welche sich der schwierigen Aufgabe, die Absichten der Geber zu verwirklichen, unterzogen haben und noch unterziehen, schreibe ich diese vorkläufige Abrechnung, der feinerzeit eine detaillierte Schlussabrechnung folgen wird.

Berlin, 27. April 1883.

Die Parteiblätter, namentlich die in Amerika erscheinenden, bitte ich um Abdruck.
Wilhelm Liebknecht.
D. D.

Briefkasten

der Expedition: Grachus N.: Bf. vom 28/4. am 30. beantw. — Dr. R. T.: Mf. 6,55 Ab. 2. Cu. und Spesen erh. — B. Mf.: Mf. 3. — Ab. 2. Cu. erh. — A — u: Mf. 6. — f. Schf. u. Mf. 2. — pr. Kgd. dtd. erhalten. Bf. am 27/4. Weiteres. — L.: Mf. 30. — und Grachus. a. Gto. Ab. gutgebr. — P.-Gen. Düsseldorf: Mf. 16. — a. Gto. Mf. dtd. erh. — Mitgliedschaft Wittich: Fr. 20,10 Abon. April und Schf. erh. Bfllg. Ab. geordn. — S. Rfm. London: Fr. 126. — a. Gto. Ab. 1. Cu. erh. Gläubigen Bfllg. Egl. habeft Du für G. A. S. gemacht. Berensverständnis dorten lag näher als hier. — Columbus: Mf. 130. — a. Gto. erh. Kufflg. erwartet. — R. Sch. Amsterdam: Fr. 2,20 Ab. 2. Cu. erh. — G. H. Kpbn.: Fr. 13,80 f. dio. Schf. u. dtd. erh. Postamt längst vergiffen. — Drosselbruder: Mf. 50. — a. Gto. Ab. 1. u. 2. Cu. erh. Bfllg. Weiteres. — Peter: Mf. 10. — Ab. 1. Cu. erh. Weiteres nach Wunsch befort. — A. i. Tdg.: Mf. 7,20 Ab. März erh. Adressen notirt. — L. Sch. E.: Mf. 3. — Ab. 2. Cu. und Mf. 5. — pr. Ufd. dtd. erh. — G. D. Ppon: Fr. 3. — Ab. 2. Cu. und Schf. erh. — Der Alte Gfsh.: Mf. 18. — Ab. 2. Cu. erh. Adr. geordnet. Weiteres dtd. befort. — G. R. T.: Mf. 3. — Ab. 2. Cu. erhalten. — Khasverus: Mf. 168,25 nach Briefchrift der Ab. und Schf. u. gebucht. — P.-Gen. Rensdorf: Mf. 20. — pr. Kfll. Gto. dtd. erh. — R. Schr. St. Louis: Nachr. v. 9/4. dtd. erh. und bestens verwendet. Stimmt Alles. Der Genossenschaftslüner und Ehrabschneider hat seine Unverschämtheit auch noch nicht hinter sich. — Rothbart: Bf. v. 26/4. hier. Alles beachtet. Bfllg. kommt. — Rother Hahn: Mf. 120. — Ab. 4. Cu. 82 u. erh. Bf. folgt. — Ebrhäuser: Nachr. vom 27/4. erh. — Der Bekannte Br.: Bf. vom 26/4. erh. Erste Ratenzahlung am 30/4. abgg. Zwote in 14 Tagen. — Alte Ffänge: Mf. 6. — Ab. 2. Cu. erh. Ab. war falsch. — U. a. D.: Mf. 10. — 40 f. Schf. erh. Ebg. folgt. — Schaf: Bf. vom 30/4. eingetr. Ber. bereits dagewesen. — P.-Gen. Reipzig: Mf. 20. — pr. Ufd. mit Dem. verrecknet. — Der getrene G. M.: Bf. vom 29/4. und 50 Pfg. erh. und am 1.5. beantw. — Hannibal: Nachr. v. 29/4. und Mehrbllg. vorgemerkt. S. ist gegenwärtig zur Kur in Wiesbaden. Name u. genügt als Adresse. — X 3: Bf. v. 29/4. erh. Das Krüher macht nichts, also wahrscheinlich anderer Grund. — G. H. Bdw.: Fr. 20. — f. Schf. erh. — Ufd.: Adr. u. Bf. vom 29/4. geordnet.

Mehrbllg. folgt. Weiteres siehe oben. — Sajtmann: Bf. vom 28/4. erh. Adr. notirt. — Himmell — —: Was soll's mit □ an Rfch.? Adr. nirgends sichtbar. — Hebert: Fr. — 05 f. Schf. erhalten. — Siftoria: Barum kein Lebenszeichen auf Avis? Alles seit 19.2. in B. — T. v. Wain: Mf. 12. — Ab. bis Ende März 84 erh. 1. Cu. 83 wurde am 10/1. 83 bezahlt.

Anzeigen.

Für Korbmacher.

Bei Unterzeichnetem können 10—15 Leute auf groß und klein geflozene Arbeit (hauptsächlich Kinderwagen) dauernde und gutlohnende Arbeit erhalten.

J. Schneider,
2.00
Korbfabrik, Boßera-Kollbrenn
bei Winterthur (Schweiz).

Für Maler.

Ein Parteigenosse (Maler und Aufstreicher) kann in Deutschland bei einem Genossen gut bezahlte Arbeit erhalten. Der Betreffende muß am Orte agitatorisch und organisatorisch wirken und ganz verlässlich empfohlen sein. Rfch. durch die Exped. des „Soziald.“ 2.00

Abonnements auf den „Sozialdemokrat“

werden ausser beim Verlag und dessen bekannten Agenten — sowohl auf einzelne Monate als ganze Quartale — jederzeit entgegengenommen bei folgenden Filialen und Verkaufsstellen:

- Zürich Volksbuchhandlung, Casinostrasse 3, Hottingen.
- Winterthur Deutscher Arbeiterverein, Haldenstrasse.
- Basel Deutscher Verein.
- Bern Restaurant „Hahnenkopf“, Zeughausgasse.
- Chur F. Pfau, Buchdruckerel Conzett.
- Zug F. Sigle, im Allgem. Arbeiterverein.
- Genf Obr. Raab, Deutscher Verein.
- Lausanne Arbeiter-Leseclub, Café Helvetia, Rue Chenau de Bourg.
- St. Imier G. Roth, pr. Adr. Picard & Bloch.
- Paris Martin Schulz, 90 Rue Faubourg St. Antoine, Hôtel du Nord.
- Kopenhagen K. C. Hördum, Rømersgade 22 Stuen.
- Gent Jan Finjaer, Belgradstraat 36.
- Brüssel A. Hochheim, rue de l'escalier 4.
M. Starke, cordonnier, Rue grand Carmos 9.
- Verviers Charles Picreaux, 20 rue de Luxembourg, Andrimont.
- Liège I. F. Guery, rue Hors-Château 98
H. Schönwolf, rue Joie 139.
- Antwerpen Ph. Coenen, rue Dambrugge 11.
Communist. Arb.-Bild.-Verein, 49 Tottenham Street, Tottenham Court. Road, W.
H. Rackow, 35 Charlotte Street Fitzroy Square W.
J. W. Goedbloed, Tobacconist, 29 Foley Street, Gt. Tichfield Street.
York & Co., Buchhandlung 131 a, London Wall, City.
Mr. H. Stevens, Stationer, 223 Goswell Road E. O.
Mr. H. Schackwitz, Friseur, 10 Featherstone Str., City.
Mr. Charles Schmidt, Foreign Provisioner, 17 Gray Str., Silbertown.
Mr. Klotzbach, Friseur, Edward Street, Soho.
Mr. Schaper, Restauration, 41 Greek Street, Soho.
Mr. B. Breal, 104 Whitfield Street, Tottenham Court. Road.
Mr. Gee, Stationer, 42 High-Street Islington.

- Castleford Theobald Völkel, 1 Dentonterrasse.
bel Yorkshire
- Hull Friedr. Bonniger, Balkanstreet.
- Bukarest W. Bast, Strata Occidentului 13.
John Heinrichs, 113 Eldridge Street.
H. Nitzsche, 548, 9. Avenue, City.
Jos. Strauss, 356 East. 19 Street.
A. Höhne, care of „New-Yorker Volkszeitung“, 184 William Street.
Jean Gross, 176 Ost 3. Street.
- New-York
- Brooklyn N.-Y. E. A. Engelbrecht, 1032. 1. Avenue N.-Y.
- Philadelphia W. F. Schmidt, Nr. 613 Callowhill Street, care of Philad. Tageblatt.
F. W. Fritzsche, 325 Callowhill Street.
- Chicago Ill. A. Lanfermann, 401 Divisionsstreet.
- Cincinnati, O. C. Schumann, 16 Moroer Street
- St. Louis Mo. Gebr. Herminghaus, 1805 Franklin Avenue.
- Baltimore Md. B. Fuchs, 65 Nord Froodrich Str.
- Lawrence Mass. Louis Martin, 85 Park Street.
- Buenos-Aires Rudolfo Mücke, Calle 25 de Mayo 241.
- San Francisco, Cal. C. Blass, Notoma Street 611.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

- London Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein
49 Tottenham Street, Tottenham Court Road.
Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir ersuchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten.
Der Vorstand.